

Wichtig! täglich, mit Ausnahme  
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.  
Pränumerationspreis:  
in loco:  
Halbjährig ..... 10 fl. — fr.  
Jahres ..... 20 „ — „  
Monatlich ..... 2 „ 50 „  
„ 86 „  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Eingelne Nummern 5 fr.  
Mit Postverendung:  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Jahres ..... 13 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Jahres ..... 17 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuskripte werden nicht zurück-  
gegeben; unentgeltliche Briefe nicht an-  
genommen.

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Anzeige**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Wintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expedi-  
tionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger, in Wien: A. Oepplik,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, H. Schallek,  
J. Danneberg; in Berlin,  
Hamburg, Paris: Haasenstein  
& Vogler; in Frankfurt a/M:  
Haasenstein & Vogler, G. L.  
Danke & Co.  
**Insertionspreis:**  
Der Raum eine einpaltige  
Garnitur kostet beim ein-  
maligen Einlegen 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. 8 B., evel der Stempel-  
gebühr à 30 fr.

Official-Abonnements-Bureau: In Media bei J. Hedroch's Erben, Buchhandlung; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 128. Hermannstadt, Samstag den 4. Juni 1892. 108. Jahrgang.

## Die Wiener Demonstrationen.

„Die Demonstration der rumänischen Ultra in Wien — schreibt „Neues  
Pester Journal“ an erster Stelle — hat ein schändliches Fiasco zum  
Resultate gehabt. Die Mehrzahl der Deputationsmitglieder hat bei dieser  
ungeschickten arrangierten Komödie eine bloß passive Rolle gespielt und kehrt  
nun mit dem demüthigenden Bewußtsein in die Heimat zurück, einer kleinen  
Gruppe von Demagogen aufgeföhren zu sein und bei einem Schauspiel,  
welches einen wahrhaft kläglichen Verlauf genommen, Statistenrolle gespielt  
zu haben. Die Arrangure dieser seltsamen Pilgerfahrt trifft nun der  
wohlverdiente Tadel aller Jener, welche ihren Ueberredungen folgend, ohne  
jedweden Zweck und Nutzen Zeit und Geld geopfert und sich auch persönlich  
blöße gestellt haben. Denn es stellt sich nunmehr vollkommen klar heraus,  
daß die Arrangure der Rumänenpilgerfahrt von vornherein von der Aus-  
sichtslosigkeit ihres Unternehmens überzeugt waren. Nicht um eine ernste  
politische Action, sondern um eine bloße Demonstration hat es sich für sie  
gehandelt. Sie wollten einige Tage hindurch von sich reden machen und  
dazu brauchten sie als Staffage einige Hundert ihrer Mitbürger, um diese  
in ihrer malerischen Nationaltracht, an eine Maskerade erinnernd, durch  
die Straßen Wiens herumzuführen zu können. Die Bevölkerung der öster-  
reichischen Metropole hat diese auffallend costimirten Fremdlinge natürlich  
als etwas Apartes gebührend angestaunt, keineswegs durfte aber eine Pilger-  
schar von den Eigenschaften der rumänischen Demonstranten darauf rechnen,  
im hochgebildeten Centrum eines europäischen Staates zu imponiren oder  
moralische Eroberungen zu machen.

Es gereicht uns zur Genugthuung, daß sich von diesen Leuten alle  
Elemente in Oesterreich, welche auf Wohlstandigkeit etwas geben, fern-  
gehalten haben. Um die aufdringliche Freundschaft der Herren Lueger und  
Schneider beneidet die rumänischen Demonstranten Niemand. Diese Ge-  
sellschaft war ihrer vollkommen würdig, so wie hinwieder die politischen  
Gesinnungen der Herren Lucaciu und Ratiu sich der schönsten Harmonie  
mit den politischen Tugenden ihrer antimilitarischen Freunde erfreuen. Mit  
demselben Rechte, wie die rumänischen Heer in jenem Wirthshaus, wo sie  
schließlich ihre Privatverammlung doch abhalten konnten, im Namen der  
gesammten Rumänen und Slaven Ungarns sprachen, konnten die Herren  
Lueger und Schneider im Namen der gesammten christlichen Völker Europas  
sprechen. Die bestellten Telegramme einiger Prager und Berliner Ge-  
sinnungsgenossen bildeten das decorative Element in dieser Possie. Durch  
eine solche Gesellschaft und in solch' imponanter Umgebung wurde am 30. v.  
in Wien die Ausrottung der Magyaren und Juden zum Beschluß er-  
hoben. Es erübrigt nur noch eine Kleinigkeit: die Ausführung dieses Be-  
schlusses.

Nebst dem ausgesprochen demagogischen und antimilitarischen Charakter  
dieser sonderbaren Doppel-Demonstration ist in dem gegen Magyaren und  
Juden losgelassenen Geschimpfe das absolute Fehlen eines eigentlichen An-  
lagenmaterials auffallend. Die Rumänen klagen über Unterdrückung durch  
die Magyaren, aber sie beobachten ein absolutes Schweigen darüber, worin  
eigentlich diese Unterdrückung besteht. Diesbezüglich ist absolut nichts Be-  
stimmtes und Greifbares vorgebracht worden, was selbst jenen Elementen  
in Oesterreich, welche aus Gegnerschaft gegen Ungarn mit diesen Malcon-  
tanten vielleicht sympathisiren, verdächtig erscheinen muß. Bei der voll-  
kommenen Rechtsgleichheit, welche die Grundlage der ungarischen Ver-  
fassung und aller unserer öffentlichen Institutionen bildet, kann von einer  
wirklichen, nicht bloß eingebildeten „Unterdrückung“ eines Stammes über-  
haupt nicht die Rede sein. Wenn das rumänische Element im Staate und  
in der Gesellschaft keine größere und vornehmere Rolle spielt, als welche  
ihm thatsächlich zufällt, so ist dies auf zwei Gründe zurückzuführen. Der  
eine Grund ist die Passivität und die orientalische zur Schau getragene staats-  
feindliche Gesinnung eines Theiles der Rumänen. Kann sich Jemand, der  
sich vom verfassungsmäßigen Leben principieell fernhält und überdies seinen  
Haß gegen die bestehenden Staatsinstitutionen offen zur Schau trägt,

darüber beklagen, daß ihm im Rahmen dieses Staatswesens keine größere  
Rolle eingeräumt wird? Kann man überhaupt mit Leuten vernünftig  
reden, welche heute noch stolz auf die Rolle sind, welche die Rumänen im  
Jahre 1848 und 1849 im Dienste der Wiener Camarilla gespielt haben?  
Diese Rolle bestand darin, daß der aufgeregte rumänische Pöbel über die  
wehlosen magyarischen Familien herfiel und sie mit kanibalischer Graus-  
amkeit hinstreckte. Auf diese schändlichen Gräueltthaten weisen die ru-  
mänischen Wortführer als auf die Beweise ihrer Treue zur Dynastie und  
zur Monarchie hin. Einer solchen Gesinnung gegenüber ist keine andere  
haltung am Platze, als die der absoluten Ablehnung, ist keine andere Be-  
handlung möglich, als der moralische Ostracismus. Weides wurde den  
rumänischen Demonstranten in Wien reichlich zutheil. Die Wortführer der  
rumänischen Pilgerfahrt scheinen sich zuhause, im Kreise ihrer Gesinnungs-  
genossen, ihrer einflussreichen Wiener Verbindungen gerühmt zu haben.  
Nun hat es sich gezeigt, daß sie solche Verbindungen nicht besitzen und daß  
sich jeder politische Factor von einiger Bedeutung von der Berührung mit  
diesen verdächtigen „Commis voyageurs“ der Nationalitätenhege ferne  
hielt. Die Zeiten haben sich gewaltig geändert. Dienste, wie solche im  
Jahre 1848 von den Balachenhorde geleistet wurden, werden nicht mehr  
benötigt und anstatt der von den Nachkommen Avram Janca's erhofften  
Dankbarkeit ist im Herzen jedes anständigen Oesterreichers nichts übrig ge-  
blieben, als das Schamgefühl.

Die rumänischen Demonstranten fügen ihren übrigen Persödien noch  
als letzte die hinzu, daß sie sich den Anschein geben, als trügen sie Be-  
denken, die Heimreise über Budapest anzutreten. Sie stellen sich von  
Wien gruppenweise weg und trachten ihre Heimath unter Vermeidung der  
Hauptstadt Ungarns zu erreichen. Jeder, der die Verhältnisse kennt, be-  
lächelt dieses Vorgehen der betreffenden Herren. Außer ihrem eigenen  
hohen Gewissen haben sie wahrlich Niemanden zu fürchten. Das ungarische  
Volk hat noch niemals wehrlose Reisende oder Touristen, selbst wenn diese  
ihm nicht sympathisch waren, belästigt oder injulirt. Die rumänischen  
Reisenden verwechseln wohl unsere Sitten mit jenen ihrer antimilitarischen  
und jungzeitsüchtigen Freunde. Der Ungar ist überhaupt kein Feind des  
Rumänen. Vielmehr ist hiezulande die Ansicht sehr verbreitet, daß die  
zwei Volksstämme natürliche Bundesgenossen, d. h. durch die Verhältnisse  
auf wechselseitige Unterstützung angewiesen sind. Nichts hindert die ru-  
mänischen Bürger unseres Landes, im Staate und in der Gesellschaft vor-  
ragende Stellungen einzunehmen. Dies geschieht thatsächlich in vielen  
Fällen und wenn das rumänische Element nicht zu größerer Geltung gelangt,  
so liegt der Grund nebst den bereits erwähnten politischen Gesinnungen  
vieler Rumänen in den noch wenig entwickelten culturellen und wirtschaft-  
lichen Zuständen der rumänischen Bevölkerung. Die Verbesserung dieser  
wirtschaftlichen und culturellen Zustände ist das Beste, ja das einzige  
Mittel zur Bewerkstelligung einer höheren Geltung des rumänischen Elements  
auf allen Gebieten des öffentlichen und socialen Lebens. In dieser  
Richtung sollten jene, welche auf die geistige Führerschaft dieses Stammes  
Anspruch machen, ihre Bemühungen mit den wohlwollenden Intentionen  
der Regierung vereinigen, anstatt unausgesetzt auf den Umsturz der be-  
stehenden politischen Zustände hinzuarbeiten.“

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 8. Juni.

Die reichstägige liberale Partei hielt am 30. v. unter dem Vorsitze  
des Barons Friedrich Podmanicky eine Konferenz, in welcher der  
Präsident mittheilte, daß die Witwe Gabriel Waras' für die im Namen  
der Partei an sie gerichtete Beileids-Erklärung ihren Dank ausgedrückt hat.  
Nachdem die Konferenz dies zur Kenntniß genommen hatte, zog sie den  
Budgetvoranschlag des Handelsministeriums und die Vorlage über die Kosten

der diesjährigen Arbeiten bei der Regulirung des Eisernen Thores in Ber-  
handlung, welche Referent Ignaz Daranyi im Namen des Finanz-Aus-  
schusses mit kurzer Motivirung zur Annahme empfahl. Benjamin Perczel  
meldet an, daß Defider Perczel bei der Verhandlung des Budgets im  
Hause in Angelegenheit einer auf der mittleren Donau zu errichtenden ständigen  
Schlache sprechen wird. Die Konferenz beschloß, sowohl den Budgetvoran-  
schlag, wie die auf das Eisener Thor bezügliche Vorlage im Allgemeinen  
anzunehmen.

Die Handelsvertrags-Verhandlungen mit Serbien werden gegenwärtig  
— wie die „Ung. Corr.“ meldet — in Budapest fortgesetzt; dieselben  
dürften auch zum endgiltigen Abschluß gelangen, da nur mehr einige Punkte  
der Veterinärconvention der Erledigung harren. Die serbischen Delegirten  
werden auch an den Krönungsjubiläums-Festlichkeiten theilnehmen.

Hirsch's Bureau meldet aus Paris: Der „New-York Herald“ ver-  
öffentlicht ein Interview, welches sein Hamburger Specialcorrespondent mit  
dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh gehabt hat. Legterer erklärte, der  
Schreiber der Broschüre „Berlin, Wien, Rom“ sei ein hartnäckiger Streiber,  
welcher vor der Drucklegung jeder Broschüre den Inhalt dem Reichskanzler  
Caprivi unterbreite. Der Reichskanzler soll dieser Schrift seine höchste  
Anerkennung gezollt haben, so daß also dieselbe in Bezug auf die russische  
Frage als halb officiell gelten könne. Die Broschüre, so soll Fürst Bismarck  
erklärt haben, geht mit Schweigen darüber hinweg, daß Oesterreich-Ungarn  
nur verpflichtet ist, Deutschland in einem Kriege gegen Rußland, aber nicht  
gegen Frankreich beizustehen, während Deutschland trotzdem Oesterreich-  
Ungarn im Osten und Westen vertheidigen muß. Die Broschüre soll den  
Zweck haben, Deutschland gegen Rußland aufzubringen.

Die Pariser Journale bestätigen, daß eine große Truppen-Revue in  
Nancy gar nicht angeordnet war. Das anfängliche Programm wurde von  
dem Präfecten, ohne daß derselbe Jemanden zu Rathe gezogen hätte,  
zusammengestellt und der Presse mitgetheilt. Der Ordnonanzofficier des  
Präsidenten Carnot, Oberst Chamoin, war sodann in Nancy, besprach sich  
mit den dortigen Behörden und legte einen Bericht vor, welchen der  
Ministräth berathen wird, um in officieller Weise die Verfügungen für die  
Reise Carnot's zu treffen.

Die Herren der „Propaganda der That“ haben ihrerseits inzwischen  
auch wieder von sich hören lassen; natürlich war es wiederum das Dynamit,  
mit dem sie ihre „Ideen“ vertheidigten. In Commeny bei Montlucon  
standen zwei furchtbare Explosionen, die erste bei dem Bau-Unternehmer  
Bobard, die andere in dem Hause des ehemaligen Maire's der Stadt, Aujaime,  
statt, die zweifellos den Anarchisten zugeschrieben werden müssen. Verluste  
an Menschenleben und Verwundungen waren dieses Mal allerdings glück-  
licherweise nicht zu beklagen. Großer materieller Schaden ist dagegen bei  
Bobard angerichtet worden, dessen Werkstätten nur 400 Meter von den  
Minenschnäcken der Stadt entfernt sind; die Explosion im Hause Aujaime's  
hat merkwürdiger Weise nur geringe Spuren zurückgelassen. Die Herr's  
Besprechung der neuesten anarchischen Kundgebungen sei doch eines seltsa-  
men Processes Erwähnung gethan, der eine ganz unerwartete Consequenz  
des gegen Ravachol durchgeführten Strafverfahrens bildet. Ein in Paris  
lebender österreichischer Officier a. D., der den Feldzug in Bosnien und in  
der Herzegovina mitgemacht, hat nämlich gegen einen seiner ehemaligen  
Freunde eine Ehrenbeleidigungsklage erhoben, weil dieser ihn in einer Dis-  
cussion „Geschworener des Seine-Departements“ genannt; diese Bezeichnung  
sei verleumderisch und implicire den Vorwurf der Freigebit und Pflicht-  
vergessenheit. Man darf auf die gerichtliche Entscheidung in dieser eigen-  
artigen Klage gespannt sein, deren Wortlaut den Pariser Geschworenen nicht  
wenig schmeichelhaft erscheinen muß.

Der König der Belgier richtete an den General Brialmont  
ein Schreiben, in welchem er den Rücktritt desselben genehmigt, für dessen  
geleistete Dienste seinen Dank ausdrückt und demselben zu dem Aufbehalte  
beglückwünscht, den er an der Organisation des Landes und der Errichtung  
der Maasbefestigungen genommen. Generalleutenant Brialmont erluchte

## Feuilleton.

### Der Prinz aus dem Morgenland.

Novelle von Max Raup.  
(6. Fortsetzung.)

Adolf fing einen Blick Sylvester's auf, der heimlich, aber ungemein  
lustig mit den Augen zwinkerte. Er mußte sich umbrehen und sein Taschen-  
buch gebrauchen. Dann blickte er wieder ernst und aufmerksam auf die Haus-  
herrin, die in elegischem Tone fortfuhr:  
„Wie oft hat Fürstin Valentine an meinem Busen gelegen und sich  
ausgeweint, als wir auf dem erfolglosen Wittgang an die Höfe überall wie  
Ueberlästige behandelt wurden. Schöne Worte aber keine Thaten, keine  
Hilfe für die Geschiedene — es war geradezu herzzerreißend!“  
Sie schloß mit einem tiefen Seufzer und einem Blick zu der buntem-  
malten Decke empor. Wieder war Alles still — der Fürst besch aufmerk-  
sam seine Fingerzippen; nur Rosenblüth druckte und räusperte sich. Trotz aller  
Mühe, den Formen der feinen Gesellschaft gerecht zu werden, tappte er  
manchmal recht blindlings in's Tülpelhafe hinein. So konnte er auch jetzt  
die an sich wohl berechnigte Bemerkung nicht unterdrücken: „Ich glaube,  
gnädige Gräfin, in Ihrer Heimat ist man mit der Beschreibung etwas schnell  
bei der Hand. — Woran liegt das nur?“  
Seine harmlose Frage traf auf ein kaltäuerliches Lächeln.  
„Um das zu erforschen, müßten Sie neben der Geschichte auch noch  
die heutige Herrenwelt studiren, mein lieber Herr Rosenblüth.“  
Ein leichtes „aber“, das von Adolf kam, der hinter dem un-  
glücklichen Rentier stand, machte diesen erst aufmerksam auf die Ver-  
sänglichkeit seiner Frage. Mit rothem Kopf, Verlegenheit in jedem Zuge  
seines Gesichtes richtete er sich auf.  
„D, meine gnädige Frau Gräfin, so war es ja nicht gemeint. Ich  
habe Sie ja nicht gemeint. . .“

Niemand achtete mehr auf seine Entschuldigungen, denn der Fürst  
hatte sich erhoben und wollte sich verabschieden. Die Gräfin fuhr ebenfalls  
von ihrem Sitze auf.  
„Sie wollen uns schon verlassen?“  
Der Fürst entschuldigte sich mit einer dringenden Depesche, die er  
abzulesen vergessen habe.  
„In diesem Falle kann ich Sie nicht zurückhalten, Fürst Leon; aber  
ich sehe Sie doch wieder, bald wieder? Ihre Mama hat mir warm an's  
Herz gelegt, Ihnen zur Seite zu stehen. Und Sie wollen auch schon fort,  
Herr Wehlauer? Das sieht ja aus, wie Flucht.“  
Adolf behielt aber seinen Cylinder und schügte eine Zusammenkunft  
vor. Herr Sylvester verbeugte sich nur stumm vor der Gräfin, die seinen  
Gruß freundlich und harmlos erwiderte, ohne zu fragen. Langsam schritten  
die Herren die schmale, aber teppichbelegte Treppe mit dem zierlichen Bronze-  
geländer hinunter.  
„Zum Glück haben wir nur drei Schritte bis zur Erde, wo wir eine  
Droschke finden“, äußerte Adolf nach dem Hut greifend, den seihen der  
Wind packte. „Werden Sie mit uns kommen, mein Fürst — zum Club?“  
„Necht gern, Herr Wehlauer — aber meine Entschuldigung oben  
beruhte auf Wahrheit. Ich muß ein Telegramm absenden.“  
„Nichts leichter, als das! Wir fahren erst zum Telegraphenamnt und  
dann zum Club, der lahme Gaul hält die Tour wohl noch aus.“  
Der Droschkentuschler sah den Fahrgast, der sein Roß so abfällig be-  
urtheilte, zwar etwas schief an, zog es aber vor, als der Klügste zu  
schweigen und suchte die Ehre des Beschimpften zu retten, als die Herren  
im Wagen saßen. In wunderbar kurzer Frist hielt die Droschke vor dem  
großen roten Gebäude, in dessen erleuchteten Fenstern unzählige Telegraphen-  
apparate geheimnißvoll tickten. Der Fürst sprang heraus.  
„Soll ich mit Ihnen gehen?“ fragte Adolf.  
„Nein, ich danke — kenne mich hier schon aus!“ Damit verschwand  
Leon in dem erleuchteten Hausgang. Adolf und Sylvester waren allein.  
„Ein charmanter Herr, dieser Terna!“ meinte Adolf prahlerisch.

„Ja, sehr charmant!“ entgegnete Sylvester lakonisch. Er drückte seinen  
Aneifer fester gegen die Augen und blickte hinaus auf den Bürgersteig,  
wo die Vorübergehenden, mit dem Regenschirm bewaffnet, heftige Kämpfe  
gegen das Sturmwetter ausfochten.  
„Wie hat Ihnen denn heut' wieder dieser Herr Rosenblüth gefallen?“  
fragte Adolf in hämisch gehohem Ton.  
„Mit seinen geschiedten Einfällen sorgt er wenigstens für einige Komit —  
das ist immerhin anzuerkennen.“  
„Ja, ja Komit — sehr gut. Aber ich begreife die Gräfin eigentlich  
nicht, daß sie ihn überhaupt empfängt.“  
Sylvester antwortete erst nicht. Als Adolf ihn aber erwartungsvoll  
anblickte, meinte er: „Warum? Mein Gott, die Dame ist gutmüthig  
und er ihr Hauswirth. Er ist schon stolz, wenn Fräulein Olga ihm eine  
Tasse Thee anbietet; bildet sich ein, auch zur Haute volée zu gehören.“  
„Großartig — wirklich colossal, diese Einbildung. Na, jedes  
Thierchen hat sein Pfälstchen!“ Und im Vollgefühl seiner vornehmen  
Echtheit beugte er sich seinem Nachbar zu.  
„Wissen Sie denn, wo Rosenblüth sein Vermögen her hat?“  
„Nein!“ Die Klemmergläser blitzten noch einmal so hell vor Wis-  
begierde.  
„Er war nämlich früher Sandfuhrmann“, erzählte Adolf. „Was  
— Sie lachen? — Auf Wort — Sandfuhrmann; hatte da draußen hinter  
dem botanischen Garten eine Grube, deren Schätze er täglich schaufelweise  
für ein paar Pfennige in der Stadt verkaufte. In der Grünbezeit wird  
das Sandloch natürlich kostbares Terrain. Er verkauft es an ein  
Consortium. Die Leute lassen Straßen ziehen, Laternen aufstellen —  
alles Mögliche. Er erhält einige Hunderttausend baar und noch eine  
Hypothek auf das Ganze. Dann wird er krank — wahrscheinlich am ver-  
dorbenen Magen und in dieser Zeit weißt seine Haushälterin energisch alle  
Geschäftskleute ab, die ihm helfen wollen, sein Geld zu placiren. — Die  
Zeit geht herum — was soll ich Ihnen sagen — der Krach kommt, Alles  
stürzt zusammen, aber mein Herr Rosenblüth hat sein tolcheses Geld in  
der Hand.“

den Kriegsminister auf schriftlichem Wege, derselbe möge ihn seiner Functionen nicht erst am 26., sondern bereits am 14. Juni nach den Wahlen für die Deputirtenkammer entheben. Der General hat für die bevorstehenden Wahlen eine liberale Candidatur für Brüssel angenommen.

Leo XIII. äußerte sich jüngst in Betreff seiner Politik gegenüber Frankreich: „Meine Nachfolger werden ernten, was ich heute säe, und in fünfzig Jahren wird man meine Bestrebungen segnen.“ In vaticanischen Kreisen hält man die Behauptung mancher Gegner der päpstlichen Politik, daß dieselbe die republikanische und revolutionäre Propaganda fördere, für völlig absurd. Die Kirche habe sich mit keiner Staatsform zu identificiren und sei nicht berufen, im Dienste irgendeiner Partei das eine oder das andere in einem Staate bestehende Regime zu bekämpfen.

Die „Agence Valcanique“ erklärt die Meldung der „Nowoje Wremja“, wonach der ehemalige russische Consul in Philippopol, Geroff, von den Ministern Grefow und Nacjewics, sowie von dem bulgarischen Agenten in Konstantinopel, Dimitrow, mit der Mission betraut worden wäre, die Vermittlung des bulgarischen Erarden anzupreisen, um eine Veröhnung mit Rußland herbeizuführen, für vollkommen erfunden und als ein Phantasiegebilde, nmsjo mehr, als zwischen Geroff und den genannten Ministern überhaupt keine Begegnung stattgefunden habe. Ebenso unrichtig sei es, daß Dimitrow beauftragt worden wäre, dem russischen Botschafter in Konstantinopel Vorschläge in diesem Sinne zu unterbreiten, oder daß er aus eigener Initiative denselben Vorschläge gemacht hätte.

**Aus dem Reichstage.**

Budapest, 1. Juni.

Das Abgeordnetenhaus setzte heute die Debatte über das Unterrichts-budget fort. Die Discussion über die „Budapester Unidertität“ wurde heute von Bajay fortgesetzt, der sich auch diesmal als ein eragirtes Mitglied der clericalen Opposition zeigte. Staatssecretär Berzevichy und Minister Graf Csaky antworteten sehr ausführlich diesem Redner, wie auch auf die gefügigen Ausführungen Thaly's, Saghy's und Krosfi's, womit diese Post erledigt war.

Dann kamen die „Mittelschulen“ auf's Tapet. Julius Horvath sprach sich gegen die Eintheilung der Professoren in Rangklassen aus. Madarasz wendete sich gegen die Ueberbürdung, hervorgerufen durch den obligaten Unterricht von Deutsch und Latein. Pazmandy ist gegen die Erhaltung des Theresianums von ungarischen Mitteln und gegen die übermäßige Cultivirung des Deutschen an den Mittelschulen und für die Errichtung eines Gymnasiums in Sala-Gerhög. — Der Unterrichtsminister erwiderte zunächst, daß die Ueberbürdung nicht von der Menge des Lehrstoffes herrühre, sondern von der Methode, und gegen diese Art von Ueberbürdung werde es sich empfehlen, in den unteren Classen mehrere Gegenstände in einer Hand zu vereinigen. Der Lateinunterricht werde in der Einheitschule erst in der dritten Classe beginnen, doch könne er sich die Rescription des deutschen Unterrichts nicht versprechen, weil das Deutsche zur allgemeinen Bildung in Ungarn notwendig ist. Der Minister sprach sich sodann noch über die angefochtene Zweckmäßigkeit des Franz-Josef-Internats aus und erklärte mit Bezug auf das Theresianum, daß der ungarische Sprachunterricht in dieser Anstalt nichts mehr zu wünschen übrig lasse. Auch das Bogmaneum müsse im Sinne des Stiftungsbriefes in Wien verbleiben. Thaly bemühte sich, die Verlegung dieser Anstalt nach Budapest nicht nur als möglich, sondern auch als notwendig erscheinen zu lassen. Auch sprach sich Redner gegen die Uniformspielerei an der Handels-Akademie aus.

Nach der Lüftungspause stellte der Minister auf eine Anfrage Endrey's eine Vorlage in Sachen der Mittelschullehrer-Pensionen in Aussicht. Ueber Volksschulunterricht sprachen Paly und Okolicsanyi, welcher die Erhöhung des Lehrergehalts-Minimums auf 400 fl. schon für das nächste Jahr beantragte.

Hier wurde die Debatte auf morgen vertagt. Minister-Präsident Graf Szapary: Geehrtes Haus! (Hört! Hört!) Ich bin amtlich davon benachrichtigt, daß Ihre Majestät die Königin an jenen Festlichkeiten nicht theilnehmen kann, welche aus Anlaß des 25-jährigen Jubiläums der Krönung demnächst gefeiert werden.

Mit Rücksicht auf das allerhöchste Interesse, welches Ihre Majestät die Königin für das Geschick Ungarns stets beklundet hat und auch gegenwärtig beklundet, hat mit Rücksicht auf jene huldigende Anhänglichkeit, welche die ungarische Nation für Ihre Majestät hegt, erlaube ich mir vorzuschlagen, daß das Abgeordnetenhaus bei dieser Gelegenheit an die gekrönte

„Na, so ein Glückstaumel!“ entfährt es dem Zuhörer in seiner Bewunderung.

„Noch gar nichts, mein lieber Herr,“ fuhr Adolf eifrig fort, seinem Nachbar auf das Knie klopfend. „Das Beste kommt noch. Mit dem Krach kommt die Substantion über das Terrain. Rosenblüh hat die erste Hypothek, Niemand bietet und er bekommt seine Sandgrube wieder, gepflastert, beleuchtet, entwässert, sogar noch mit zwei fertigen Willen, die die Actiengesellschaft zum Verkauf gebaut hatte. Jetzt nach so vielen Jahren hat sich die Geschichte natürlich noch mehr gehoben — er ist heut' ein Mann von zwei Millionen.“

Sylvester war stumm vor Verwunderung, wie Adolf meinte, weshalb er fortfuhr: „Jetzt freilich möchte der Sandmann hinauf in die feine Gesellschaft, steht sogar im Verdacht, auf Freiersfüßen zu wandeln.“

„Wissen Sie bestimmt, daß sein Vermögen so bedeutend ist?“ fragte Sylvester anscheinend gleichgültig.

„Epaß — mein Alter weiß doch Bescheid. Er war damals selbst an der Gründung theilhaftig.“

Jetzt kam der Prinz wieder.

„Es thut mir leid, meine Herren, daß ich Sie warten ließ. Ich habe telephonisch im Hotel angefragt und die Antwort zwingt mich, sofort heimzukehren.“

„Das ist schade; dürfen wir Sie im Hotel absetzen.“

„Ich danke, werde mir selbst einen Wagen nehmen. — Auf Wiedersehen, meine Herren.“

Fürst Leon verschwand und Adolf gab dem Kutsher die Adresse des Clubs in der Charlottenstraße.

„Das Warten war verlorene Lebensmüß,“ knurrte Adolf verdrossen. Er wäre gar zu gern in Gesellschaft des Prinzen im Club erschienen.

„Ich dachte gleich, es wäre nicht der Mühe werth!“ entgegnete Sylvester nachlässig.

„Wieso?“ fragte Adolf gespannt. Kennen Sie den Fürsten schon länger?“

„Schon seit vier Jahren. Er war damals in Wien und konnte noch mit vollen Händen wegwerfen.“

„So und jetzt!“

Seine Frau Mama hat sich tüchtig über das Ohr hauen lassen. Sie besaßen prachtvolle Güter. Für Millionen der besten Holzger. Jetzt sitzen sie ziemlich auf dem Trocknen, haben sich fürchtbar verfahren.“

„Mein Vater sagte mir auch schon so Aehnliches!“ bemerkte Adolf kleinlaut.

„Ihr Herr Papa? — Nun ja, der muß es ja wissen,“ sagte Sylvester und warf sich in die Ecke des Sitzes. Adolf achtete weder auf den spottenden Ton, noch sah er die Grimasse, die der Sprecher dazu schnitt. Still blüdete er vor sich hin, bis der Wagen vor einem eleganten Mietshause hielt, dessen erster Stock glänzend erleuchtet war: Es war der Slava-Club. (Fortsetzung folgt.)

Königin Ungarns eine Begrüßungs-Adresse richten soll. (Allgemeine lebhafteste Zustimmung.)

Für den Fall, daß das Haus meinen Antrag annehmen sollte, müßte der Präsident des Abgeordnetenhauses aufgefordert werden, diese Begrüßungs-Adresse anfertigen und in einer der nächsten Sitzungen des Abgeordnetenhauses verlesen zu lassen und dieselbe dann im Namen des Hauses Ihrer Majestät der Königin zu unterbreiten. (Allgemeine lebhafteste Zustimmung.)

Alexander Csasady: Da ich überzeugt bin, daß Ihre Majestät die Königin vom lautersten Wohlwollen für Ungarn und die ungarische Nation erfüllt ist, was sie auch damit bewiesen hat, daß als die Frage der ungarischen Sprache aufgeworfen wurde, sie sich im Interesse der ungarischen Sprache äußerte, nehme ich den Antrag des Herrn Minister-Präsidenten an. (Allgemeine lebhafteste Zustimmung.)

Präsident: Nimmt das geehrte Haus den Antrag des Herrn Minister-Präsidenten an? (Rufe: Wir nehmen ihn an!) Der Antrag ist also angenommen. Demgemäß werde ich es für meine Pflicht erachten, den Text der Adresse anzufertigen und in einer der nächsten Sitzungen, noch vor den Feiertagen, dem geehrten Hause vorzulegen. (Zustimmung.)

Minister-Präsident Graf Julius Szapary: Ich will dem geehrten Hause bezüglich der Tagesordnung der nächsten Sitzung und der Theilnahme einen Antrag stellen. (Hört!) Ich beantrage, das Haus möge diese Woche Freitag seine letzte Sitzung vor den Feiertagen halten und sich dann bis zum 10. Juni vertagen. (Zustimmung.)

Nachdem das Haus diesen Antrag angenommen, folgte die Beantwortung der Interpellation Polony's

Minister-Präsident Graf Julius Szapary: Geehrtes Haus! Der geehrte Herr Abgeordnete Gega Bolony richtete an mich wegen gewisser in den „Hamburger Nachrichten“ enthaltenen Mittheilungen eine Interpellation, weil dortselbst die auf Ungarn bezüglichen Mittheilungen unter der Bezeichnung „Oesterreich“ in der österreichischen Rubrik enthalten sind. Da diese Interpellation an mich und den Handelsminister gerichtet war, ertheile ich diese Antwort im Einverständnisse mit dem Letzteren. (Hört! Hört!)

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, erlaube ich mir vor Allem zu constatiren, daß jene Benennung, welcher der geehrte Herr Abgeordnete fehlerhaft findet, der Natur der Sache nach auch ich incorrect, unserer staatsrechtlichen Position nicht entsprechend finde. (Zustimmung rechts.) Dagegen halte ich das nicht so sehr für bewiesen, was der Herr Abgeordnete in seiner Interpellation und in der Begründung derselben gesagt hat, daß der Gebrauch dieser Benennung nur dem Uebelwollen und der Geringschätzung für Ungarn entspringt.

Ich halte dies nicht für bewiesen, weil — wie ich mich auch aus dem vom Redacteur geschriebenen Briefe überzeuge — dies auch bloß aus Unkenntnis der Sache und wegen der incorrecten Fortsetzung der bisherigen Gepflogenheit geschehen kann. In dem Briefe, welchen ich gesehen habe, erkennt der Redacteur an und sieht ein, daß die Ungarn gebührende Benennung „österreichisch-ungarische Monarchie“ ist. (Zustimmung rechts.) Der Antrag des geehrten Herrn Abgeordneten, diesem Blatte gegenüber Zwangsmittel anzuwenden, ihm das Postbebit für Ungarn zu entziehen, halte ich nicht für zweckmäßig, da es meiner Ansicht nach unzulässig ist, einem unabhängigen verbreiteten Blatte gegenüber Zwangsmittel oder eine Verordnung anzuwenden. (Wahr! So ist's! rechts. Widerspruch auf der äußersten Linken. Lärm.)

Ich bitte mich anzuhören; ich glaube übrigens, daß der Zweck auch nicht der ist, jenes Blatt zu maßregeln, sondern daß dieses Blatt, sowie die anderen ausländischen Blätter jene Benennung gebrauchen sollen, welche auf Basis des Staatsrechtes der österreichisch-ungarischen Monarchie mit vollem Rechte gebührt. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Mit Rücksicht auf diesen Zweck versuchte ich statt irgend eines Zwangsmittels, den Redacteur jenes Blattes durch einen solchen Mann auf die Unrichtigkeit dieser Bezeichnung aufmerksam zu machen, von dem ich weiß, daß er mit ihm in Verbindung ist. Darauf kam ein Brief als Antwort, aus welchem ich mich überzeuge, daß der Redacteur des Blattes eingesehen hat, daß jener Ausdruck, welchen wir anwenden, vollkommen correct ist. (Zustimmung rechts. Lärm und Widerspruch auf der äußersten Linken.)

Ich erkläre nochmals, daß ich nicht mit Drohungen und Maßregeln von der bisherigen Gepflogenheit abweichen will, weil ich überzeugt bin, daß jenes Blatt auch ohne Drohungen (Lärm und Zwischenrufe auf der äußersten Linken Hört!) die Unrichtigkeit einsehen wird, und aus eigenem Willen Verfügungen treffen wird, um von nun ab die richtige Benennung zu gebrauchen. (Zustimmung rechts.) Nachdem der Zweck so erreicht werden konnte, bitte ich das geehrte Haus, meine Antwort zur Kenntniß zu nehmen. Ich bin überzeugt, daß demnächst in diesem Blatte der correcte Titel angewendet werden wird. (Zustimmung rechts. Lärm auf der äußersten Linken.)

Gega Bolony kann die Antwort des Minister-Präsidenten nicht zur Kenntniß nehmen. Das Vorgehen der „Hamburger Nachrichten“, hinter welchen bekanntlich Bismarck steht, habe er nur als Symptom vorgebracht. Das Hauptübel ist, daß das diplomatische Corps von Ungarn nichts wissen will und für Ungarns Interessenvertretung nicht sorgt. Dem Redner schreibt ein Freund aus dem Auslande, daß auf dem Gebäude unserer Gesandtschaft in Hamburg zu lesen ist: „K. k. österreichische Gesandtschaft.“ Der Generalconsul in Kopenhagen nennt sich auf seinen Visitenkarten: K. k. österreichisch-ungarischer Generalconsul. Also k. k. und bloß deutsche Visitenkarten! Die Auffassung des Minister-Präsidenten, daß er mit einem ausländischen Journalisten paciren will, paßt ganz zu dessen ganzen politischen Laufbahn.

Zum Krönungs-Jubiläum werden die ausländischen Vertretungen nach Ungarn geladen, aber nicht als Gäste der ungarischen Regierung, der ungarischen Nation, sondern durch das k. k. Obersthofmeisteramt. Heute, zwei Tage vor der letzten Sitzung, stellt der Minister-Präsident einen Antrag betreffend die Begrüßung Ihrer Majestät. Unter solchen Umständen hätte man den Uebergang zur Tagesordnung beantragen müssen, wenn uns nicht jene aufrichtige Loyalität innewohnen würde, die eine einbellige Annahme des Antrages ermöglicht hat. Diese politische Tactlosigkeit des Minister-Präsidenten bestimmt den Redner, das Haus zu bitten, daß es die Antwort nicht zur Kenntniß nehmen möge.

Minister-Präsident Graf Julius Szapary: Ich will nicht auf die Details des eben Gesagten eingehen. Es steht dem Herrn Abgeordneten frei, seine Meinung zu haben, ich will ihn in dieser lieben Freude nicht stören und will nur auf den Ausdruck reflectiren, daß die bei Gelegenheit des Jubiläums hierher kommenden auswärtigen Diplomaten durch das Obersthofmeisteramt geladen wurden. Dies entspricht nicht der Wahrheit, da sie durch den ungarischen Minister-Präsidenten geladen wurden. Dies zu rectificiren hielt ich für meine Pflicht. Ich bitte, meine Antwort zur Kenntniß zu nehmen. (Zustimmung rechts. Rufe auf der äußersten Linken: Wir nehmen sie nicht zur Kenntniß!)

Nun verlangte die äußerste Linke die namentliche Abstimmung. Der Präsident meinte, nach der Hausordnung sei da eine namentliche Abstimmung nicht am Platze, was aber die Opposition nicht zugeben wollte. Da Graf Tisza als Präsident des zur Revision der Hausordnung entsendeten Ausschusses der Ansicht des Präsidenten beipflichtete und Graf Gabriel Karolyi wiederholt dreinschrie, verbat sich dies Graf Tisza in beständigem Tone, was den Anhang Graf Karolyi's zu weiterem Spectaculiren veranlaßte.

Die Discussion über die Zulässigkeit der namentlichen Abstimmung spann sich in sehr erregtem Tone fort, bis endlich auch auf der Rechten sich ein Redner fand (Hegedüs), welcher der Auffassung der Opposition beipflichtete, worauf der Präsident die namentliche Abstimmung anordnete. Das um 2 Uhr verkündete Resultat war folgendes:

Von 451 verificirten Abgeordneten — der Präsident stimmte nicht — stimmten mit Ja 95, mit Nein 104, abwesend waren 251.

Die Interpellationsbeantwortung erscheint demnach mit einer Majorität von 9 Stimmen nicht zur Kenntniß genommen.

Die gesammte Opposition hatte „gegen“, die gesammte liberale Partei für die Zurkenntnißnahme gestimmt.

Die Opposition nahm das Resultat mit brühenden Eisens und Applaus auf. Als der Präsident erklärte, die Interpellations-Beantwortung werde seinerzeit auf die Tagesordnung gesetzt werden, wollte die Opposition sofort darüber schlüssig werden, doch kam man auf Vorschlag des Minister-Präsidenten überein, daß das Haus morgen beschließen werde, für wann der Gegenstand auf die Tagesordnung zu setzen sei.

Hierauf begründete Ferdinand Poranffy kurz eine Interpellation darüber, daß es vom 1. bis 18. Juni kein Budget gebe.

Diese „an den Minister-Präsidenten und durch ihn an das Gesamtministerium“ gerichtete Interpellation lautet:

In Anbetracht, daß die Geltung des G.-A. XXXVII: 1891 am 31. Mai l. J. abgelaufen;

in Anbetracht ferner, daß der G.-A. X: 1892, welcher von der Verlängerung der Geltung des eben citirten Gejetzartikels bis Ende Juli handelt, am 31. Mai im „Országos Törvénytar“ erschienen ist und der Text desselben hinsichtlich des Inselebens keine besondere Verfügung enthält, folglich die Geltung desselben im Sinne des §. 4 des G.-A. LXVI: 1881 erst am 15. Tage nach der Publication beginnt;

in Anbetracht endlich, daß hinsichtlich der Gebahrung der Einkünfte und Ausgaben des Landes vom heutigen Tage angefangen bis zum Tage des Inselebens des G.-A. X: 1892 ein außerordentlicher Zustand existirt, frage ich den Herrn Minister-Präsidenten und durch ihn das Gesamtministerium:

was gedent er zu thun, damit in dieser Hinsicht der gefeßliche Zustand gewahrt werde?

Der Minister-Präsident erklärt, die Interpellation am nächsten Freitag beantworten zu wollen.

Hierauf schloß die Sitzung nach 3 1/2 Uhr und ging die Opposition unter den Triumpfrufen: „Es lebe die Majorität!“ auseinander.

**Stimmen aus dem Publicum.**

Öbliche Redaction!

Betreffend den in dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ und in der „Hermannstädter Zeitung“ vor einigen Tagen gemeldeten Unfall im Haidemühl-Wellenbad, daß zwei habende Damen fast ertrunken und nur durch das Einspringen eines in der Nähe weilenden Herrn gerettet worden sein sollen — bitte ich zur Aufklärung und Rechtfertigung Folgendes aufzunehmen zu wollen:

Es ist mir rein unerklärlich, was jenen Unfall herbeigeführt haben kann. Denn es ist undenkbar, daß ein erwachsener und halbwegs kräftiger Mensch, der noch dazu an Stricken und Ketten im Bade einen festen Halt hat, durch den Wellenschwall in Lebensgefahr gebracht wird. In dem genannten Falle hingen beide Damen, die Brust gegen den Stromstrich gerichtet, mit den Händen fest an der Kette. Es ist also nur anzunehmen, daß der kräftige Wogenprall die Füße der Damen vom Boden gehoben und die beiden Herrschaften, die keinen Sand mehr unter den Füßen spürten, in jene Angst versetzt hat, die sie thatsächlich an den Tag legten. Auch mag ein körperliches Unwohlsein noch dazu gekommen sein. Das Wellenbad verträgt eben nicht Jeder; darum bleibe er da, wo er dem scharfen Wassertschwall nicht so sehr ausgesetzt ist. Soll man etwa den Wellenschwall mildern oder einschränken? Dann hat das Bad für die vielen Gäste, die es gerade wegen des kräftigen Wellenschlages so gern besuchen, seinen ganzen Reiz verloren. Andere wirksamere Schutzmaßregeln, als die der Breite und Länge nach gezogenen Stricke und Ketten, sind wohl nicht denkbar. Diese genügen, und das beweist am besten der Umstand, daß sogar Kinder das Bad ungefährdet genießen können.

Es gibt also auch hier keinen bessern Rath als Vorsicht, und diesen will ich zu Jedermanns Warnung demnächst in allen drei Landessprachen an dem Eingang des Bades anbringen lassen.

Wenn die hochgeehrten Damen noch einen anderen Rath von mir annehmen wollen, so ist es dieser: die altmodischen sogenannten „Bade-Schliffen“ gegen ein modernes zugeschnittenes Badekleid umzutauschen, da der Schliffen in der freien Bewegung hinderlich ist und, namentlich im Wellenbad, wo das scharf fließende Wasser ohnehin die Bewegung erschwert, nur dazu beitragen kann, die Angst, wie dies auch der in den Zeitungen besprochene Fall lehrt, noch zu steigern. Auch noch hervorzuheben werden, daß in langen Jahren, seit das Bad besteht, noch niemals ein Unfall geschehen, dessen Ursache ein Mangel in den Schutzmaßregeln gewesen wäre.

Dieses halte ich, um meine Badegäste durch die erwähnten Berichte und das Einschreiten der Behörde nicht abzusprechen und materiellen Schaden zu erleiden, öffentlich mitzutheilen, für notwendig und empfehle mich meinem geehrten Badegästen auch in Zukunft.

Hermannstadt, am 2. Juni 1892.

Schachingsboell

Der Badepächter.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 4. Juni.

(Hof- und Personalnachrichten.) Am 1. d. Vormittags haben sich Ihre Majestäten mit der Südbahn nach Baden und von dort nach Magerling begeben. Ihre Majestäten wohnten dortselbst einer stillen Messe bei und lehrten Nachmittags nach Lains zurück. — Erzherzog Friedrich, welcher sich am 22. v. M. in Vertretung Sr. Majestät zur Feier der goldenen Hochzeit des dänischen Königspaares nach Kopenhagen begeben hatte, ist am 1. d. Früh wieder in Wien eingetroffen. — Erzherzog Eugen, der am 31. v. unerwartet in Olmütz eintraf, wurde vom Bürgermeister und dem Officierscorps begrüßt und reiste am 1. d. nach Gräfenberg zum Curgebrauch. Von dort begibt sich der Prinz in ein Seebad.

Kaiser Wilhelm hielt am 1. d. Vormittags eine Parade über die Potsdamer Garnison. Dem militärischen Feste wohnten bei: die Kaiserin, die Königin Wilhelmine, die Königin-Regentin der Niederlande und die Herzog Edinburg'sche Familie in offenen vierspännigen Wagen. Der Kaiser führte das Commando, der deutsche Kronprinz und die Söhne des Prinzen Albrecht standen im Giebel. Die Präsentation erfolgte unter den Klängen der holländischen Nationalhymne. Bei dem zweimaligen Vorbeimarsche der Truppen führte der Kaiser das Garde du Corps-Regiment vor. Das Kaiserpaar und die hohen Gäste wurden vom Publicum enthusiastisch begrüßt. Nach der Parade fand im Palais ein Galaballer statt. — Der „Hamburgische Correspondent“ befragt aus sicherer Berliner Quelle, daß die Begegnung des Kaisers Wilhelm mit dem Czar am 7. Juni in Kiel stattfinden wird. Der Czar gedentk Vormittags an Bord des „Polarstern“ in Kiel einzutreffen, den Tag darauf als Gast des Deutschen Kaisers zuzubringen und in der Nacht die Rückreise nach Kopenhagen anzutreten. Nachdem der Czar den Wunsch nach einem Zusammentreffen mit dem Kaiser Wilhelm zu erkennen gegeben, sei Kiel als Begrüßungsort festgelegt worden, da der diesmalige Aufenthalt der russischen Kaiserfamilie in Kopenhagen sehr kurz bemessen ist, und die Rückreise nach Petersburg wie die Abreise zur See stattfinden und da andererseits in Berlin für die ersten Tage des Juni bereits andere Dispositionen getroffen wurden.

Die Nachricht der „Italia“, daß ein Aufschub der Reise des italienischen Königspaares nach Potsdam bis zum September beabsichtigt sei, ist un-



# GUTE SPARSAME KUCHE

Von herrlichem Geschmack werden alle Suppen mit wenigen Tropfen von Maggi's Suppenwürze. Das Suppenfleisch kann man damit ganz entbehren oder vorhandene Fleischbrühe einfach verlängern. — Sie ist in allen Specerei- und Delicatswaaren-Geschäften in Flaschen für 45 Kreuzer zu bekommen. [825] 1-1

M.-Z. 6207/1892.

[439] 1-2

### Kundmachung.

Die hiesige Stadtvertretung hat unterm 21. v. M. den Beschluß gefaßt, die Bevölkerung unserer Stadt aufzufordern, den Gefühlen der Loyalität zum Allerhöchsten Herrscherhause und zu Allerhöchster dem regierenden Königspaare anlässlich der am 8. d. Mts. in Budapest stattfindenden Jubiläums-Feier durch feierliche Beleuchtung der Stadt am Vorabend, d. i. am 7. Juni l. J. zum Ausdruck zu bringen.

Indem der gefertigte Magistrat diesen Beschluß zur allgemeinen Kenntniß bringt, hegt derselbe die feste Zuversicht, daß die gesammte Bevölkerung von Hermannstadt theilnehmend wird, durch glanzvolle Illumination der öffentlichen und privaten Gebäude diesen Beschluß der Stadtvertretung in gelungener Weise zur Ausführung zu bringen.

Hermannstadt, am 2. Juni 1892.

Der Magistrat.

## Frische Kirichen

1 Kilo 60 fr.,

Spargel,

ferner

Kaskaval

und frische

Mortadella di Bologna

empfehlen

[441] 1-1

Franz Jahn Söhne,

Kleiner Ring Nr. 31.

Reisergasse Nr. 2.

## Moll's Seidlitz-Pulver.

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Etiquette der Adler und

Die nachhaltige Heilwirkung dieses Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Beschwerden, Magenkrampf, Verdauungs-, Sodbrennen, bei habituellem Verstopfung, gegen Leberleiden, Blutausscheidung, Hämorrhoiden und die verschiedensten Frauenkrankheiten haben seit Jahrzehnten kein steigende Verbreitung verschafft.

Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

Preis einer Original-Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung 1 fl. 6. W.

## Moll's Franzbranntwein und Salz.

Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe „A. Moll“ versehen ist.

Moll's Franzbranntwein u. Salz ist ein namentlich als schmerzstillende Einreibung bei Gicht u. Rheumatismus und den anderen Folgen von Erkältungen bestbekanntes Volksmittel.

Preis der plombirten Original-Flasche 90 fr.

Haupt-Versandt

A. Moll, Apotheker, f. und f. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

Depôts: Hermannstadt: Carl Herzberg, Carl Müller, Apoth.; Fogaras: R. Gleim, Apoth.; Klausenburg: Joh. Biró, Apoth.; Kronstadt: Ferd. Jekelius, Apoth.; Demeter Eremias; Maros-Vásárhely: Max Bucher; Nagy-Enyed: Josef Kovács, Apoth.; Petrozsény: G. Gerber, Apoth.; Szász-Regen: Gustav Rusler.

### Zur Pflege und Verschönerung des Körpers

sind zu empfehlen:

## Dr. Popp's Anatherin-Mundwasser.

Dosen zu 70 fr. Aromatische Zahnpasta in Säulen zu 35 fr. sind auch seit 75 Jahren die besten und bewährtesten Zahnreinigungsmittel zur Erlangung weicher Zähne.

Popp's Savon Leda 75 fr., Violett Soap 50 fr. Popp's Soap 40 fr., Gentleman Soap 35 fr., Savon Peau d'Espagne 30 fr., Savon Cosmopolite 25 fr., die reinsten und mildesten Toilette-Seifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft Ursache einer unreinen Haut sind.

Popp's Kräuter-Seife, bewährteste und beste medicinale Toilette-Seife gegen Hautleiden, 30 fr. per Stück. Popp's Eau de Quinine 75 fr., stärkt die Kopfhaut und verhindert das Ausfallen der Haare.

Popp's Excoelsior 90 fr., reinigt die Kopfhaut, verhindert und beseitigt Schuppenbildung und verhilft frühzeitigem Ergrauen der Haare.

Popp's Eau de Toilette 1 fl. per Flacon, wirkt erfrischend und mildend, bewahrt den Glanz und Frische des Teints und schützt vor Hautaffectionen jeder Art, wie Miteffer, Sommerprossen, Blüthen etc.

Poudre Popp, das beste und feinste Gesichtspulver, per Carton 1 fl. 50 fr., verleiht der Gesichtshaut die zarteste Weiße, jugendliche Anmuth, Schönheit und rosige Farbe.

Popp's Eau de Lys de France, unübertroffen als vorzügliches Gesichtswasser zur Erhaltung der Jugendfrische, zur sicheren Entfernung von Sommerprossen, Akne und allen Unreinheiten des Teints, per Flacon 1 fl.

Popp's Odaline des Indes, wunderbar wirkend für rauhe und angesprungene Haut und wird dieselbe geschmeidig und unempfindlich gegen äußere Einflüsse, per Flacon 1 fl.

Popp's Eau Japonaise in Cartons zu 2 fl. und 3 fl., schnell wirkendes, unschädliches Haarfärbemittel, um eine Färbung vom leichtesten Braun bis zum dunkelsten Schwarz zu erzielen, und zwar innerhalb weniger Stunden.

Popp's Fontaine Jouvence (Verjüngungsbrennen), bestes Färbemittel, um dunkles Haar blond oder goldblond zu machen, per Carton 1 fl. 50 fr.

Popp's Parfum-Specialitäten: Extrats concentrées in höchst eleganten Flacons zu 1 fl. 50 fr. und in 96 verschiedenen naturgetreuen Blumen- und Wohlriechstoffe-Verpackungen.

Essence of Coelonia von reinem Orkide, auf Manila machend gewonnen, von intensivem Wohlgeruch, per Carton 2 fl. 50 fr.

Lilas des Perles, hochfeiner, naturgetreuer Fliedergeruch, per Flacon 1 fl. 50 fr.

Damara als Weibeparfüm allerorts beliebt wegen seinem lieblichen Bouquet in Cartons zu 1 fl. 60 fr. und 2 fl. 70 fr. Maiglöckchen, hochfein 1 fl. 25 fr.

Meine sämmtlichen Erzeugnisse finden in allen Kreisen des Publicums bis zu den Spitzen der höchsten Aristokratie den besten Anhang und liefern die wiederholten Bestellungen wohl den deutlichsten Beweis für die Güte und beste Qualität derselben, da es mir nicht zu thun ist, nur einen momentanen Erfolg auf Kosten meines Rufes zu erlangen. [314] 2-6

Dr. J. G. Popp, f. und f. österr.-ung. und griech. Hoflieferant in Wien, Paris und New-York.

Zu haben in Hermannstadt bei C. Müller, W. F. Morscher, A. Teutsch, C. Jikeli, Apotheker, J. C. Molnar's Apotheke, sowie bei F. Schneider's Nachfolger (Johann Weindel), R. Nürdsán, F. A. Reissenberger, C. F. Theil, G. W. Grohmann, J. B. Misselbacher sen., Daniel Melzer jun.; in Heltau: G. A. Binder, Apoth.; in Resinar: E. Sägerus, Apoth.; in Salzburg: J. v. Kronberg, Apoth.; in Mühlbach: J. L. Binder, J. G. Reinhardt, Apoth.; in Reussmarkt: F. Schimert, Apoth.; in Leschkirch: A. Binder, Apoth.; in Grossschenk: F. Binder, Apoth.; in Mediasch: Dr. Fr. Folbert, Apoth., M. Schuster, Apoth.; in Schässburg: F. W. Lingner, Apoth.; in Broos: N. Vlad, Apoth.; J. Graffus, Apoth., sowie in sämmtlichen Apotheken, Droguerien, Parfümerien und Galanteriewaaren-Geschäften Siebenbürgens.

Man verlange ausdrücklich Dr. Popp's Erzeugnisse.

## Ein Lehrling

wird aufgenommen in der Weißbäckerei des G. Barasits in Karlsburg. [440] 1-3

## Aus dem Amtsblatte.

Anforderung.

Vom Hermannstädter Comitats-Beisensamte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Joon und der Maria Mien, ferner der Anna Manton bis 1. Juni 1893.

## „Weingau“

Handels-Genossenschaft siebenbürgischer Weinbauer in Mediasch, alleinige Niederlage für Hermannstadt bei

## J. B. Misselbacher sen.,

empfiehlt seine Siebenbürger Gebirgsweine, als:

Tafelwein, Riesling, Mosler, Sauvignon, Mädchentraube und Ausbruch

in Flaschen à 70 und 35 Centiliter;

besonders empfehlenswerth und preiswürdig in Literflaschen:

1886-er Kokelthaler, 1889-er Bogesdorfer

unter voller Garantie für Naturreinheit.

Bei größeren Bestellungen auf Wein in Flaschen und Gebinden werden die an gros-Preise berechnete und ab Station Mediasch ausgeführt. [426] 3-3

Preis-Courante auf Verlangen gratis und franco.

Vorsicht beim Einkaufe von

# Zacherlin.



Kunde: „... Ich will kein offenes Insectenpulver, denn ich habe Zacherlin verlangt!... Man rühmt diese Specialität mit Recht als das weitans beste Mittel gegen jederlei Insecten, und darum nehme ich nur:

eine versiegelte Flasche mit dem Namen „Zacherlin“ an!“

- In Hermannstadt bei J. B. Misselbacher sen.
- Ludwig Fuchs.
- Franz J. Wagner (vorm. Const. Bugarsky).
- Josef Wagner.
- Johann Billes.
- Gustav Gürtler.
- Carl Herzberg, Apotheker.
- G. W. Grohmann.
- Franz Jahn Söhne.
- Gustav Kessler.
- Josef Jikeli.
- Ludwig Kurovsky.
- F. A. Reissenberger.
- G. A. Gritscher.
- Michael Mathias.
- Rudolf Schuster.
- Josef Schwarz.
- Wilhelm Frank.
- R. Gardik.
- Jul. Ballmann.
- Friedrich Homm.
- Gustav Frank.
- Friedrich Ziegler.
- Jos. Zimmermann.
- K. Tartler.
- C. A. Markovatz.

In allen übrigen Orten Siebenbürgens sind Niederlagen überall dort, wo „Zacherlin“-Placate ausgehängt sind. [372] 8-18

## Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

### Express- und Postdampfschiffahrt.

## Hamburg - New-York

Southampton anlaufend

## Oceanfahrt 6 bis 7 Tage.

Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Post-Dampfschiffen von Hamburg nach

Havre	Boston	La Plata	Transvaal	Mexico
Antwerpen	New-Orleans	Montreal	Natal	Havana
Baltimore	Brasilien	Ost-Afrika	Westindien	

von Havre nach New-York, von Stettin nach New-York und von Antwerpen nach Montreal und Boston

Nähere Auskunft erteilt die Direction in Hamburg, Dovensteth 18/21. Control-Nr. 1283